

Soll sich die Theaterkritik bestechen lassen?

Eine Zeitfrage.

Beantwortet von einem Theaterreferenten.*)

Ich bin seit vielen Jahren Herausgeber einer weitverbreiteten
5 Zeitschrift, die ihren eigentlichen Schwerpunkt zwar in ganz
Deutschland hat, zuweilen aber auch über die Lokalbegebnisse
des Ortes, wo sie erscheint und ich wohne, einen Bericht liefert.
Seit vielen Jahren hab' ich auch über die theatralischen Erschei-
10 nungen meines Wohnorts Artikel geschrieben, welche sich dem
Bühnenvorstande ebenso vortheilhaft erwiesen wie den ein-
heimischen und fremden Künstlern und, um es nur zu gestehen,
mir selbst. Ich habe daher eine Erfahrung, die mich hinlänglich
befähigt, die oben gestellte Frage nach bester Einsicht zu beant-
worten.

15 Seit einiger Zeit verlauten so viele Klagen über die Bestech-
lichkeit der Rezensenten. Man behauptet, daß es Städte gäbe, wo
der Künstler von der Kritik auf jede Weise geschröpft würde
und erst Blut lassen müsse, bis man sich nur herabläßt, seine
Leistungen zu erwähnen. Man behauptet, daß fremde Gäste auf
20 gewissen Theatern verrathen und verkauft wären, wenn sie nicht
der Lokalkritik einen Besuch abgestattet und ihr auf dem Tische
einige Goldstücke wie aus Zerstretheit liegen gelassen hätten.
Man geht sogar so weit, mit öffentlicher Na-[1490]mennennung
zu drohen. Es ist demnach die höchste Zeit, über diesen Gegen-
25 stand einige vernünftige Worte zur Verständigung zu reden.

Vor allen Dingen Tod jenen Spekulantⁿ, die sich den
Schauspielern mit ihren Fäusten vermieten und von der Gal-
lerie herab mit Hülfe besoldeter Claqueurs Lob oder Tadel her-

*) Ob dieser Artikel im Scherz oder Ernst gemeint ist, mag das Urtheil der
Leser entscheiden. G.

abdonnern oder herabpfeifen! Tod jenen falschen Kunstgärtnern, die Lorbeerkränze stundenweis vermieten und sich in leere Logen schleichen, um sie aus diesen herauszuwerfen! (weil Lorbeerkränze, die von der Gallerie fallen, immer anrücklich sind!) Ich sage: Hier hört Alles auf! Die Claqueurs haben die Schauspieler übermüthig gemacht; sie haben ihnen vorgespiegelt, als dürften sie die Kritik umgehen; sie haben die Preise für eine gentile und honnette Art, seine Erkenntlichkeit für gespendetes Lob zu erkennen zu geben, auf erbärmliche Summen herabgedrückt. Tod den Claqueurs!

Aber etwas Anderes ist es mit uns Rezensenten. Wir geben Zeitschriften heraus, die ihren Raum sehr nöthig brauchen. Ich soll das Gastspiel des Herrn Roscius beurtheilen. Wer ist mir Herr Roscius? Was haben die Abonnenten meiner Zeitschrift von Herrn Roscius? Sie wollen Novellen, Charaden, Miscellen, Mannichfaltigkeiten zur Menschen- und Länderkunde, Zeitgemäßheiten, aber nichts über Herrn Roscius. Wenn ich zuviel von seiner gestrigen und morgenden Leistung spreche, von seinem Accent, seinen Stellungen, „seinen trefflichen Leistungen,“ so gewärtig’ ich, daß ich ein Dutzend meiner Leser verliere. Ist mir Herr Roscius nicht dafür eine Entschädigung schuldig?

Ich bin der festen Meinung, daß dermaleinst vor Gottes Thron jeder Rezensent für gerecht befunden wird, der sich die Mühe gegeben hat, die Sängerin Artemisia zu loben und dafür Geld nahm. Bin ich auf ein ewiges Leben angewiesen? Hab’ ich nicht Ursache, mit meiner Zeit zu geizen? Es ist ein schöner Sommerabend. Die Mücken spielen in den schattigen Gängen unserer Promenade, die Frösche quaken so melancholisch zum Lied einer einsam nistenden Nachtigall. Ich will mit meiner Frau und meinen Kindern einen Spaziergang machen; habe [1491] des Tages Last und Hitze getragen; will die Brust ausdehnen in Gottes freier Natur. Nun soll ich ins Theater, um Artemisia zu hören? Ich kann die Sänger des Haines hören und soll die falschen Töne einer mittelmäßigen Catalani aufnehmen? Ich soll

den freien, frischen Odem der Natur mit Lampenqualm vertauschen und mir durch Herausgehen aus einem drückendheißen Theater eine Erkältung zuziehen? Ich sehe nicht ein, der Arzt setzt für einen Nachtbesuch mehr an, als für einen Besuch am
5 Tage. Was brauch' ich in's Theater zu gehen? Ich thu' es nicht, wenn Artemisia mich nicht dafür entschädigt. Da ist Kirchweih in Mückenbach, Concert in Fliegenheim, da ist eine Whistparthie in der Ressouree, bei der ich fehle; ja ich habe nicht selten Ursache, zu Haus zu bleiben, muß an einer Übersetzung, an
10 einer Correspondenz arbeiten. Nein, Artemisia, unter diesen Umständen schlag' ich meine Zelt, die mir das Theuerste ist, zu einem festen Preise an und setze voraus, daß mir das versäumte Lied der Nachtigall, die versäumte Whistparthie, die Möglichkeit einer hartnäckigen Erkältung mit einer angemessenen
15 Summe abgekauft wird.

Wir leben in einer Zeit, wo die Bedürfnisse sich so außerordentlich gesteigert haben, daß der Bruder vom Bruder nichts mehr umsonst verlangt. Jede Arbeit ist ihres Lohnes werth; jede Gefälligkeit ohnehin. Wem ich nütze, dem kann ich mit ruhigem
20 Gewissen: Halbpart! zurufen. Roscius und Artemisia brauchen mich; warum sollt' ich blöde sein? Ich nütze ihnen, ich verschaff' ihnen ein volles Haus; ich sichre ihnen auswärts Engagements; ich nütze ihnen schon dadurch, daß ich ihrer nur erwähne. Ein Paar Stiefeln macht mir niemand umsonst; einen
25 Rock auch nicht; warum soll ich den Schauspielern Stiefeln und Röcke an den Leib rezensiren, und davon nicht so viel haben, um meine eignen Bedürfnisse zu befriedigen? „Was ist mir Hekuba!“ Ich bin Familienvater und muß mein kleines Talent und meine Stellung so ergiebig wie möglich machen. Ich nütze dem
30 einheimischen und fremden Künstler, wenn ich ihn lobend bespreche; es ist nicht mehr wie billig, daß er mich dafür entschädigt.

[1497] Gewöhnliche, unpraktische Menschen, die Alles von der sentimentalen Seite ansehen, werfen mir vielleicht vor, daß

ich auf diese Art mein Urtheil verkaufe. Das thu' ich nicht. Ich verkaufe nur meine Muße, meine journalistische Stellung, meine Gesundheit. Es ist mit drei Friedrichsd'ors noch nicht gesagt, daß ich dafür loben soll. Schon daß ich erwähne, ist etwas, das
 5 dem Schauspieler von Werth seyn muß, daß ich ihn bespreche, daß ich ihn nicht, was ich ja könnte, mit Stillschweigen übergehe. Was hat Seydelmann, was haben Löwe, Devrient, Döring, was haben die Lutzer, die Löwe davon, wenn sie auf unserm Theater gastiren und ich ignorire sie? Sie singen und spielen wie
 10 die Götter, und ich kümmere mich nicht darum. Meine Zeitung geht ihren Gang fort, ich verlier' dabei nichts. Ich kenne das Gefühl, wenn ein Schauspieler im Gasthofs abgestiegen ist und sich jeden Morgen vom Kellner die noch nasse Nummer meines Blattes bringen läßt und siehe! er ist noch nicht erwähnt. Er
 15 spielt den Faust, den Tell, den Carlos, den Hamlet; seine Frau singt die Norma, die Alice, die Amine; ich bin tückisch, ich schweige wie das Grab. Sie werden gerufen, beklatscht, mit Lorbeern beworfen; ich bringe meine lyrischen Gedichte, ich gehe nach Fliegenthal auf die Kegelbahn. Laß sie nur kommen!
 20 Schon daß ich sie erwähne, müssen sie mir mit Gold aufwiegen.

[1498] Es sind, ich gesteh' es, allerdings auch schon Fälle vorgekommen, daß ich eine mittelmäßige Leistung mehr als gebührllich angepriesen habe. Es ist dies sonst meine Art nicht.
 25 Ich habe für die außerordentlichen Talente immer einige Dämpfer für mein Lob bereit; ebenso auch für das Unbedeutende mancherlei Phrasen, die die goldne Mittelstraße halten. Das Publikum ist aus meiner Feder ein ruhiges, nüchternes Lob gewöhnt; ebenso ist mein Tadel nie verwundend. Ich setze immer
 30 voraus, daß meine Leser schon wissen, wie ich gelaunt bin; daß sie wissen, was ich im Ernst oder aus Convenienz sage. Aber manchmal, ich gesteh' es, streich' ich auch das Mittelmäßige mehr als billig heraus. Du lieber Gott! Was ist dabei verloren? Wird darum die Axe des Weltgebäudes brechen? Werden deß-

halb die spanischen, orientalischen und hannöverschen Lebens-
fragen unerledigt bleiben? Wenn ich nun auch einmal ein mit-
telmäßiges Talent ein wenig über die Gebühr (daß die mir zu-
kommenden Gebühren bezahlt werden, setz' ich voraus) erhe-
5 be: was ist da weiter? Shakespeare bleibt darum Shakespeare
und Mozart Mozart! Wir leben in einer Zeit, wo es darauf wahr-
lich nicht ankommt, ob ich den nachlässigen Gang eines Schau-
spielers einen gewandten, seine schlottrige Haltung eine hel-
denmäßige nenne! Die Weltgeschichte hängt von ganz andern
10 Fragen ab. Darum wird das Brod nicht theurer und der Wein
nicht wohlfeiler. Ich wünsche einem jeden Menschen einen so
heiteren Schlaf, als mir in dem Fall, daß ich einmal ein wenig
über die Schnur gehauen habe, mein ruhiges Gewissen gestattet.
Es ist lächerlich, zu glauben, daß mich das Bewußtsein meiner
15 kleinen dramaturgischen Sünden auf dem Todtenbette noch
einmal beunruhigen wird.

Ich kann diese Betrachtungen nicht schließen, ohne den
Schauspielern noch einige gute Rathschläge aus meiner viel-
jährigen Praxis zu geben.

20 Erstens mögen sie ja vorsichtig in der Wahl derjenigen Zeit-
schriften sein, deren Direktion sie sich auf eine honnette Art
geneigt zu machen wünschen. Nicht jede Zeitschrift kann ihnen
nützen. Sie müssen a) die gelesensten, b) die geistvollst-/1499/
redigirten aussuchen. Es giebt in manchen Städten arme Tröpfe,
25 die sich zur Unterstützung ihrer gegen die Schauspieler gerich-
teten Finanzoperationen quälen, mühselig einem Blättchen das
Leben zu fristen. Da ist es schon genug, wenn man sich auf ein
Quartal dieses wie ein öhlloses Lämpchen flackernden Journals
abonnirt.

30 Sodann kommt es bei gelesenen und geistvoll redigirten Zeit-
schriften auf eine für Geber und Empfänger gleich zarte Weise
an, sich einander zu nähern. Aus langer Erfahrung weiß ich, daß
viele Künstler nur deßhalb nicht in die Tasche greifen, weil sie
zu blöde sind. Wie manche Schauspielerin hat mich verlassen,

von der ich wußte, daß sie acht Dukaten in der Hand hatte und sich genirte, sie mir anzubieten! Ihre Blödigkeit trug ihr eine empfindliche Rezension ein. Um den Künstlern solche unangenehme Erfahrungen zu ersparen, will ich hier einige Methoden
5 mittheilen, um Rezensenten auf praktikabel-anständige Art eine gewöhnlich Bestechung genannte Erkenntlichkeit einzuhändigen:

a) Man sagt kurzweg: Herr Doktor, Ihre Zeit ist kostbar. Ich weiß, Sie werden etwas über mich schreiben; aber wenig genügt
10 mir nicht. Loben oder tadeln Sie mich, nur thun Sie es, damit es meiner Stellung in der Kunstwelt angemessen bleibt, ausführlich. Ich verlange nichts umsonst. Dann wird der Rezensent antworten: Freilich, ich habe jetzt einen Roman zu schreiben, der bei mir bestellt ist, indessen – Wie gesagt, wiederholt der Künstler,
15 ich verlang’ es nicht umsonst! legt das Geld auf den Tisch und geht.

b) Ein Schauspieler (ein Musikus oder Sänger braucht sich nicht zu verstellen) erklärt, er setze zuweilen Gedichte in Musik. Er bittet den Rezensenten bei Gelegenheit um eines seiner
20 liebsten Gedichte; er dringt darauf, er bietet eine Summe. Von dem Bühnenreferat ist hier gar nicht die Rede. Der Compositions dilettant zahlt fünf Dukaten für das eingelieferte Gedicht und die Sache ist abgemacht.

c) Der Künstler läßt bei einem Besuche fallen, er wäre ein
25 Liebhaber von Autographen. Er sammle eigenhändige Briefe [1500] von Schiller, Goethe, Herloßsohn; er wünsche auch von dem Herrn Redakteur einen Aphorismus, am liebsten einen kleinen Zettel voll geistreicher Gedanken zu haben. Die Bezahlung versteht sich von selbst.

30 d) Der Redakteur hat Kinder und der Schauspieler nicht viel Geld. Doch einen Doppel-Friedrichsd’or will er daran setzen. So besucht er jenen und liebkos’t seinen kleinen Sohn. Er nimmt ihn auf den Schooß, hält ihm die Uhr an’s Ohr, zieht die Börse und giebt ihm jenen Doppel-Louisd’or zum Spielen. Er muß

natürlich neu und blank sein. Das Kind freut sich und der gemüthliche Künstler fährt wie mit einer plötzlichen Idee auf: Stecken Sie's ihm in seine Sparbüchse! Man lacht und der kleine Schelm muß sich bedanken.

- 5 e) Eines Morgens kommt die Künstlerin athemlos zu dem Rezensenten gelaufen. Herr Doktor, ich bin außer mir. – Was ist? – Man verläumdet in der Theater-Chronik meine Ehre: man sagt, ich wäre durchgegangen, ich hätte meinen Urlaub überschritten; ich bitte, ich beschwöre Sie, schreiben Sie mir eine
10 Rechtfertigung! Der Rezensent schreibt sie und empfängt ein angemessenes Honorar für seine Bemühung.

- So könnt' ich noch sehr viele Methoden, auf eine honnette Art zu bestechen, anführen; aber ich gestehe, ich bin von den meisten in neuerer Zeit abgekommen. Ich habe gefunden, daß
15 diese Methoden Manchem zu schwierig sind und zu gleicher Zeit ein gewisses Improvisationstalent voraussetzen, das oft dem geistreichsten Künstler nicht gegeben ist. So bin ich jetzt zu einem Verfahren gekommen, welches sich mir als das offenste, kürzeste und sicherste seit einem Jahre herausgestellt hat. An
20 dem Theater meines Wohnortes hat jedes bedeutende Mitglied, jeder fremde Gast ein Benefiz. Seit einem Jahre hab' ich angefangen, mich regelmäßig an diesem zu betheiligen. Ob das Benefiz besucht wird – ich mach' es. Daß der Künstler einen Namen hat – ich mach' es. Warum soll ich nicht an der Ernte Theil
25 nehmen? Ich prätendire offen und unumwunden 10 Prozent der Benefizeinnahme. Auf diese Art fallen alle Weitläufigkeiten weg. Jeder Künstler weiß, woran er bei mir [1501] ist. Der Schein einer unredlichen Handlung hört gänzlich auf. Es ist ein Vertragsgeschäft mit kaufmännischem Risiko. Ich kann viel, ich
30 kann wenig gewinnen. Diese Voranstaltung geb' ich durch offenes Bekenntniß auch darum hier der Öffentlichkeit preis, weil es Zeit ist, sie durch förmliche, beinahe rechtliche Übereinkunft zu einer Institution, zu einem durch die Sitte geheiligten Herkommen zu erheben. Möchte doch bei dem nächstens zu erwarten-

den Bundestagsgesetze zur Sicherung der dramatischen Autorrechte, auch in einem besondern Paragraphen dies durchaus anständige Verhältniß der Schauspieler zu den Rezensenten rechtlich und für ewige Zeiten festgestellt werden!